Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. Cincinnati, O., den 10. December 1886. Nummer 24

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Er ist ein Feind des Fürsten, das weiß ich schon lang", meinte der König brummend, „weil der keinen Mann als Menschen achtet, der nicht Soldat ist, und Ihn kurz abschnauzt — während Ihm alle Andern schön thun und um den Bart gehen .... kann Er's leugnen, Eversmann?"

Des Kammerdieners Gesicht wurde plötzlich tief ernst, er wußte, daß der König scharf blickte und keinen Widerspruch liebte.

„Ich gestehe es allerunterthänigst ganz offen, daß die rohen Manieren Seiner Durchlaucht mich in der That verletzen. Schon die Rücksicht, daß es mir vergönnt ist, so oft um die geheiligte Person Eurer Majestät zu sein, sollte ihn zu einem höflichern Benehmen gegen mich veranlassen."

Eversmann war ein unendlich feiner Kopf, er wußte die Umstände stets zu seinen Gunsten auszubeuten, und die derbe Sprache, die er sich oft gegen den König erlaubte, ließ dagegen jede seiner Schmeicheleien als volle Wahrheit erscheinen, und je seltener er jene anbrachte, desto wirksamer wurden sie.

„Hm! Eversmann!" meinte der König, tüchtig aus seiner kurzen holländischen Pfeife paffend.... grobe Manieren hat der alte Dessauer, das muß ich selbst gestehen... also weiter im Texte — was erzählen sich die Berliner über die letzte Affaire des alten Dessauer?"

Eversmann sah den König festen Blikkes an.

„Eure Majestät, ich bitte allunterthänigst, mich allergnädigst zu entschuldigen, wenn ich behaupte, daß das eine ganz kuriose Frage ist."

„Warum kurios?" brummte der König.

„Schauen Sie, Majestät! vor drei Tagen hat schon der General von Grumkow Vertrag darüber abgehalten. Seine Excellenz, der kaiserliche Gesandte Freiherr von Seckendorf, hat zu dem Rindfleisch auch seinen Senf gegeben, er hat ja, trotzdem er sonst mit dem alten Dessauer auf dem besten Fuße steht, eine Beschwerde gegen ihn eingebracht; .. Eure Majestät sind über diese Geschichte ganz vortrefflich unterrichtet. Seine Durchlaucht ist ja hierher befohlen, um tüchtig abgekanzelt zu werden; freilich...." Eversmann hielt plötzlich inne.

„Nun, warum schweigt Er auf einmal?"

„Weil ich fürchte, Eure Majestät werden fuchsteufelswild werden, wenn ich weiter rede."

„Esel Er!.... Er legt wirklich seinen Worten zu viel Werth bei.... Er ... Hanswurst Er! ... Red Er nur zu und laß Er sich nicht jedes Wort abbetteln... vorwärts!"

„Wenn Eure Majestät mir allerhöchst Dero Zusicherung geben, mich nicht allergnädigst mit dem Stock da zu schlagen, bin ich gerne bereit, aufrichtig weiter zu sprechen; — aber ich erblicke den Bambus in gefährlichster Nachbarschaft von allerhöchst Dero Hand, die, wie ich leider aus reicher Erfahrung weiß, nicht nur Scepter und Schwert, sondern auch den Bambus vortrefflich zu führen versteht."

Ein unterdrücktes Lachen zuckte über das Gesicht des Königs, er that, als wenn er den Worten des Kammerdieners gar keine Aufmerksamkeit geschenkt hätte und sagte dann listig, wie aus Träumereien auffahrend, „Eversmann, stell Er da den Stock weg, dorthin in d n Winkel, an seinen Platz,—und das Ordensband häng Er hin, wo's hin gehört ... Er weiß, ich kann die miserable Unordnung nicht leiden ... ja ... von was sprachen wir denn?.... richtig, vom alten Dessauer.. also...."

Eversmann beeilte sich, den ersten Theil des Auftrags auszuführen und stellte den Stock in die entfernteste Ecke des geräumigen Zimmers, das Ordensband ließ er ganz ruhig am Tische liegen, dann sagte er:

„Eure Majestät, die Berliner sagen, der alte Dessauer ist ein roher, gewissenloser, grausamer Mann, der in seinem Ländchen ärger als der Bey von Tunis regiert und dem es glücklich gelungen, alle Edelleute und Grundbesitzer durch Chicane und Bedrückung aller Art aus dem Lande zu treiben und sich ihre Grundstücke nach einer vollkommen willkürliche Taxation seiner elenden Creaturen anzueignen;— aber das, sagen die gescheidten Berliner, ginge sie nichts an; aber der Dessauer sei der einzige Mensch in Preußen, der die geheiligte Person des Königs nicht fürchte,— nicht einmal achte, der das thut, was ihm beliebt. Trotz aller königlichen Befehle, hudle er die berühmte Universität in Halle, daß es nur eine Schande und ein Spott sei — und dafür spielen ihm die Studenten manchen Schabernack, so daß sowohl der Soldaten- als der Gelehrtenstand in den Augen des Bürgers herabgesetzt wird. Der Fürst sei ein Mensch, der, wenn es der König versucht, ihm Vorwürfe zu machen, denselben kaum anhört, ihn mit seinen dummen, gemeinen Soldatenspässen höchst respectwidrig unterbricht und die Worte seines obersten Kriegsherrn und Monarchen nur in den Wind schlägt. Er hat — sagen die klugen Berliner, einen reisenden jüdischen Kaufmann, der mit einem kaiserlichen Passe versehen war, in Preußen, bei Halle, aufhängen lassen, ohne Grund und Ursache, bloß weil er grad' in bärbeißiger Laune war;—die klugen Berliner sagen, das wäre ein Scandal, das dürfe nicht einmal der König selbst thun, — noch viel weniger aber ein Mann, der im Solde der Krone stehe.... das Recht über Leben und Tod habe ja nur der Monarch— und wer sich königliche Prärogative anmaße, sei ein Rebell, wer die Macht zu Mord und Todtschlag benütze, sei ..."

Eversmann hielt einen Moment inne; er sah an des Königs erglühendem Antlitz, daß er zu weit gegangen sei, er wollte auch seine weise Mäßigung beweisen, und er vollendete: „sei wenigstens ernstlich zur Verantwortung zu ziehen, — und es sei ihm zu sagen, daß wenn ein solcher unerhörter Fall noch einmal vorkäme, er in Preußen ausgefeldmarschallt habe.... ja, aber die klugen Berliner sagen weiter, des Königs Majestät genire sich vor dem alten Dessauer, dessen Mutter doch seine leibliche Tante war, — der bleibe immer auch Eurer Majestät gegenüber Sieger! ..."

Friedrich Wilhelm hatte aufmerksam zugehört, sein Gesicht war dunkelpurpurroth geworden, sein blaues Hohenzollernauge blitzte, er presste seine Lippen fest übereinander und sprach:

„Das sagen die Berliner, und was sagt der Friedrich Hans Eversmann?"

Dieser war wieder sehr ernst geworden, er wußte den König vortrefflich zu behandeln, er sah ein, jetzt wäre ein Scherz am unrechten Orte angebracht, er nahm die treuherzigste Miene an, die er nur aufzubringen vermochte, und sagte:

„Eure Majestät, ich bin ein schlichter Mann und versündige mich oft genug gegen die Gesetze der Etiquette .... aber Majestät, ich bin Ihr treuester anhänglichster Diener, und wenn Allerhöchst Dieselben eine aufrichtige Antwort befehlen, so ertheile ich sie ja gerne so gut wie ich sie verstehe; besonders" — ein gutmüthiges, schalkhaftes Lächeln verbreitete sich über Eversmanns Gesicht, „wenn der verfl ..." der Kammerdiener schlug sich mit der Hand auf den Mund; „da hätt' ich bald wieder etwas Dummes, Etiquettewidriges gesagt, besonders wenn der Bambus in respectvoller Entfernung von Eurer Majestät steht; also ich sage auch, daß jedes Ding seine Grenzen haben muß, und daß die großen Dienste, die der Fürst erwiesen und die Jedermann anerkennen muß, ihn doch noch lange nicht dazu berechtigen, jedes Gesetz mit Füßen zu treten und den allerhöchsten Befehlen Trotz zu bieten!"

„Da hat Er, bei Gott, recht!" rief der König ganz unter dem Einfluß von Eversmanns klugen Worten; er legte die Pfeife aus dem Munde, „also Er meint, daß ich ihn diesmal ganz tüchtig auskanzeln soll?"

„Freilich mein' ich das, Eure Majestät", entgegnete der Kammerdiener, freundlich mit den Augen zwinkernd, „aber"

„Was aber? ... Herr Gott von Spandau, mach Er doch in Seiner Rede nicht alle Augenblicke so lange Pausen wie der Hofpauker bei dem großen Concertstück!"

„Aber ich fürcht mich, wenn der alte Dessauer kommt, so redt und flucht und wettert er so lange, bis er Eure Majestät doch herum kriegt ...das ist ja schon hundertmal so geschehen...."

„Nein, Eversmann! diesmal nicht, gewiß nicht.... diesmal solls ihm nicht geschenkt werden, nicht die Geschichten mit der Universität und nicht das mit dem Juden .... das war gar zu brutal!"

Eversmann wollte nun, da er sein Ziel, den König gegen den Fürsten aufzubringen, vollkommen erreicht hatte, seine Unparteilichkeit beweisen und fügte wie entschuldigend bei: „Nun freilich, es war nur ein Jude .... das mildert die Sach'...."

Aber diesmal hatte der schlaue Eversmann einen Fehler gemacht.

„Er ist ein Dummkopf!" schrie der König...." ein veritabler Krautesel, ein Hornochse!....ein Jude?! .... Glaubt Er, ein Jude sei weniger als ein anderer Christenmensch! Weiß er nicht, daß mein hochseliger Vater denen, die anderwärts vertrieben wurden, die Ansiedlung in seiner Residenz gestattete? Er kann nicht lange vernünftig sprechen, das hält Er gar nicht aus..... wenn Er ein paar Minuten gescheidt geredet hat,— kommt dann auf einmal eine Haupteselei heraus!"

Eversmann sah höchst betrübt und zerknirscht zu Boden.

„Eure Majestät haben diesmal wirklich recht", meinte er, scheinbar ganz verlegen. „Wissen Eure Majestät", fügte er ganz vertraulich und kameradschaftlich hinzu — „das kommt von meiner vernachläßigten Erziehung, .. ich bin als kleiner Bub verwaist worden und...."

„Laß Er jetzt seine werthe, hochschätzbare Person bei Seite", schnauzte ihn der König an, „verstanden?".... dann aber sprach er: „also er glaubt, ich solls dem Dessauer tüchtig geben? .."

„Ja", lächelte Eversmann ganz wehmüthig, „tüchtig geben! ... aber ich fürchte, Majestät, wie ich den Rücken wende und der alte Fürst Leopold mit Eurer Majestät allein ist, so sind alle meine weisen Lehren wieder ganz vergessen und ..."

Eversmann sprach das so dummpfiffig — und es war unendlich klug, daß er so sprach — daß der König nicht böse werden konnte und ein halblautes Lachen nicht mehr zu unterdrücken vermochte.

„Ich will Ihm aber dasmal ganz gründlich beweisen, daß Er ein Hans Narr ist. Wenn der Fürst kommt, so schlüpft Er in das Nebenkabinet, und da wird Er hören, daß ich Herr und König im Lande bin, und wenn Er bemerkt, das heißt zu bemerken glaubt, daß mich der alte Haudegen in die Kreuz und Quere führen will, so gestatte ich ihm, durch Husten oder irgend ein anderes Geräusch mich aufmerksam zu machen."

Der König warf einen Blick durchs Fenster.

„Da kommt der alte Dessauer.... Er braucht nicht ins Vorzimmer zu gehen, braucht ihn nicht anzumelden, Fürst Leopold ist Reichsfürst, Feldmarschall und mein Vetter, er hat das Recht, unangemeldet bei mir einzutreten.... Marsch hinein, Eversmann! und mach' Er Seine langen Ohren auf. Aber das rathe ich Ihm auch: das Maul zu halten ... für Verräther und Schwätzer gibt es ein Spandau!“

Eversmann legte mit der Miene gekränkter Unschuld seine Hand aufs Herz.

„Schon gut!“ rief der König ungeduldig, „ich glaub, Er wird diesmal mit mir zufrieden sein.“

Eversmann verschwand, und bald darauf hörte man im Vorgemache derbe Schritte, und eine Stimme, die an das Brüllen des Löwen gemahnte, rief:

„Eversmann! Eversmann! Schlingel! Ist Er denn nicht da. Er verfluchter Hallunke?“ Da diese freundliche Anfrage nicht beantwortet wurde, öffnete sich die Thüre des Kabinetes und Fürst Leopold von Dessau trat geräuschvoll bei dem König ein.

Er war über Mittelgröße, eine kräftige, gedrungene Gestalt, jetzt in der einfachen preußischen blauen Uniform gekleidet, gepudert, mit Zopf und Haarbeutel, einen dreieckigen Hut in der Hand. Sein Gesicht war dunkelbraun, seine Augen von zottigen, weißen Brauen überwölbt. Die langen, weißen Locken, die von seinem Kopfe niedersanken, glichen Mähnen und erweckten im Vereine mit seiner donnerähnlichen Stimme das Bild eines gereizten Löwen. Eine starke Nase, deren Flügel fortwährend zitterten, über einem aufgeworfenen Mund und ein dichter, weißer Schnurbart waren eben nicht geeignet, den Eindruck furchtbarster Strenge, den diese Züge hervorriefen, zu mildern. Er trat heftig, sporenklingend auf, und jeder mußte unwillkürlich vor dieser Gestalt erzittern, um so mehr, als man wußte, daß Fürst Leopold ein vollkommen rücksichtsloser Tyrann, ein Mann war, der, den Eingebungen des Augenblickes folgend, in seiner wilden, schrankenlosen Energie zu allem Erdenklichen fähig war.

„Guten Morgen, Eure Majestät!“ rief er mit einer Stimme, daß alle Möbeln im Zimmer zitterten, ohne, wie es die Etiquette gebot, die Ansprache des Königs abzuwarten. „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich unangemeldet eintrete, aber der Lump, der Eversmann, war nicht im Vorzimmer; ich rief ihn, aber kein Hallunke von Eversmann zu sehen. Daß ich auf die confiscirte Hundeseele warte, kann ja kein Mensch verlangen; — oder haben Eure Majestät“, meinte der Fürst-Marschall plötzlich ganz freundlich, „vielleicht den Gauner weggejagt? Das wär', weiß Gott, das Allergescheidteste, was Eure Majestät thun könnten!“

Ein vernehmliches Husten im Nebenzimmer, das der Fürst in seiner hastigen Lebhaftigkeit nicht bemerkte, bewies dem Könige, daß der Kammerdiener die ihm verschwenderisch zuertheilten Ehrentitel nicht mit besonderem Wohlgefallen aufnahm.

Der König hatte sich erhoben. Sonst pflegte er dem Fürsten die Hand zu reichen, doch er unterließ dies heute und sagte mit wahrhaft imponirender Hoheit, die ihre Wirkung selbst auf den Fürsten nicht verfehlte.

„Fürst! kümmern Sie sich um meinen Kammerdiener nicht, das ist nicht Ihres Amtes. Ueberhaupt, mein lieber Feldmarschall, es wäre schon die höchste Zeit, daß Sie einmal einsehen lernen, was eigentlich Ihres Amtes ist, und nicht gerade das thun und unternehmen, was Ihnen eine tolle Laune eingibt.“

Der König setzte sich wieder und wies auch dem Fürsten einen Stuhl an.

Es trat eine tiefe Pause ein.

Das waren harte Worte für den Fürsten Leopold, Worte, wie er sie in solcher entschiedenen Schärfe aus König Friedrich Wilhelms Munde, dessen Liebling, Freund und Verwandter er war, nie gehört hatte.

Der alte Dessauer fuhr auf; aber er wußte es, er stand einem unerschütterlichen Felsen gegenüber, und mit übermenschlicher Anstrengung bezwang er seine Aufregung und schwieg, obwohl er vor Zorn zitterte.

„Vor Allem, Fürst-Marschall, habe ich mich endlich entschlossen, die Garnison in Halle zu wechseln, es kommen Glasenapp-Füseliere hin, und Ihr Regiment kommt nach Potsdam.“

„Warum? wenn ich ergebenst fragen darf.“

„Ich könnte Ihnen sagen, Fürst, weil ich Sie in meiner Nähe haben will, und ich weiß, daß Sie sich von Ihrem trefflichen Leibregimente nicht gerne trennen — aber ich bin König Friedrich Wilhelm von Preußen, — ich beuge mich vor Gott, vor dem wir Alle demüthige Creaturen sind, aber vor keinem Menschen — vor gar keinem, am allerwenigsten vor einem meiner Diener — und sei's mein erster und höchster — auch vor Ihnen nicht, dem ich, ich will es nicht leugnen, viel Dank schuldig bin. — Ich sag's offen und aufrichtig, der Universitätssenat einerseits und die Bürgerschaft andererseits hat ein unterthänigstes Promemoria überreicht, die Garnison dort wechseln zu lassen.“

„Die Himmelschockschwerenöther!“ rief der Fürst. „Was für Gründe geben die gelehrten Perücken und die schuftigen Krämerseelen für ihre ungebührliche Forderung an?“

Der König schüttelte über diese geringschätzigen Bezeichnungen mißmuthig den Kopf.

„Ich habe die gewichtigen Gründe, die angeführt wurden, genau geprüft und sie für genügend befunden. Ich muß die Universität schützen, die Stätten der Wissenschaft müssen geheiligt sein. Dem Gesetze ist Jeder in Preußen unterthan. Sie haben die Rechte der Universität mißachtet — widersprechen Sie mir nicht, Fürst, jede Gegenrede ist vergeblich.... Ihr Leibregiment zieht ab, Glasenapp Füseliere beziehen Halle.... Sie wissen es, was König Friedrich Wilhelm fest bestimmt, vermag kein Mensch zu erschüttern.“

Die Festigkeit des Tones imponirte selbst dem alten Dessauer, er schwieg, während er sich geräuschvoll mit seinem Degengehänge beschäftigte.

„Nun zum zweiten Punkte, Herr Fürst-Feldmarschall!....“

„Noch etwas!“ zuckte dieser empor.

„Sie haben gegen alles Völkerrecht, ohne Grund und Ursach' einen fremden Unterthanen, der mit einem kaiserlichen Passe friedlich mein Land bereiste, aufhängen lassen — mit was können Sie sich verantworten?“

„Verantworten!?“ rief der Fürst, „Majestät, wegen eines elenden Juden soll ich, Reichsfürst, ...ich, der Dessauer, der Preußens Ehre und Glanz in allen Landen hoch gehalten habe.... soll ich mich verantworten?.... In einer Schlacht fallen tausende brave Soldaten und wenn nur gesiegt und Ehr und Land und Leut gewonnen werden, fragt kein Teufel darnach, wie viel tapfere Männer niederkartätscht, niedergesäbelt, niedergeritten wurden ... und jetzt soll ich wegen eines armseligen Schelmen Red und Antwort geben wie ein Schulbub?!“

„Fürst-Marschall“, begann Friedrich Wilhelm jetzt — und auch seine Stimme klang wie grollender Donner.... „Der Krieg ist ein blutiges Handwerk, eine traurige Nothwendigkeit. Ich bin Soldat mit Leib und Seele; — und wie Europa sagt, nicht der schlechteste....“

„Nein, nein! gewiß nicht, Sie sind ein Minister der Kriegskunst“, mußte der Fürst, bezwungen von dem hoheitsvollen Adel des Königs, dazwischen werfen.

„Aber Fürst, ich bin der Sohn meines Vaters. Erinnern Sie sich noch, was Ihnen dieser vorwarf, als Sie im Jahre 1708, also vor nahe dreißig Jahren, aus Italien lorbeergekrönt heim kamen und an der Seite des unsterblichen österreichischen Kriegshelden Prinzen Eugen sich hohen Ruhm erwarben; erinnern Sie sich dessen noch, was Ihnen damals mein hochseliger Vater sagte? — Ich bitte, mir das zu wiederholen.“

Der alte Dessauer mußte vor dem imponirenden Blicke des Königs seine Augen niederschlagen.

„Hm!“ meinte er verlegen, „er sagte: Fürst, die Siege haben Preußen viel Ruhm verliehen — aber ob dieser die großen Verluste, die wir erlitten — zwölftausend Mann haben diese Kämpfe gekostet — ob sie dieses theure, kostbare Blut werth sind, das — weiß ich, beim allmächtigen Gotte, nicht!“

„Sehen Sie!“ rief der König, „so sprach mein Vater, der große Curfürst, der erste König von Preußen, der unsterbliche Sieger von Ferbellin, ... Fürst, — ein Kriegsheld, dessen Ruhm ewig leuchten wird, und vor dem wir beide, ich und Sie, uns noch tief beugen müssen! — Man kann ein gefeierter Held sein, und doch ein Menschenleben hoch achten.... Das ist Ihr Fehler; die Menschen zählen nichts bei Ihnen, gar nichts, sie sind Nullen in Ihrem Calcul, die nur dann Werth für Sie besitzen, wenn Sie ihnen als Ziffer voranstehen. Gott der Allwissende ist mein Zeuge, wie tief mich, auch nach einer gewonnenen Schlacht, der Verlust an Menschenleben schmerzt, den Freund und Feind erlitten.“ Friedrich Wilhelm machte eine lange Pause. „Und das ist der Krieg mit allen seinen furchtbaren Schrecken“, fuhr er dann fort; im Kriege kanns nicht anders sein, — aber das war ein friedlicher, alter, schwacher Mann, ein harmloses Geschöpf, unbescholten ... Weshalb ließen Sie ihn, wie es heißt, als Spion aufhängen? — Fürst, ich fordere die Wahrheit von Ihnen, erzählen Sie mir den Vorgang genau, weshalb glaubten Sie, daß er ein Spion sei, wir sind in dem Augenblick ja mit Oesterreich im besten Einvernehmen, im tiefsten Frieden und Sie selbst sind ja sonst ein glühender Verehrer Oesterreichs.“

Der alte Dessauer schluckte einigemale heftig und schob sich unruhig auf dem Sessel hin und her; er sah, der König war sehr aufgebracht, und er müsse diesmal gehörig beichten.

„Majestät.... der.... war eigentlich kein so rechter Spion.... ich war gerad in eigener Laune ... Die Sach' war eigentlich so.... Ich laß' einige Regimenter vor Halle manöveriren und da kömmt uns auf der Landstraße ein Wagen entgegen und darin sitzt der Jud. Statt daß der Esel, wie sich's gebührt, zurückfährt, will er ausweichen, und da die Trompeter gerade zu blasen anfangen, werden seine Pferde scheu und der Wagen fällt in den mit Wasser gefüllten Graben; — aber dem Mordschwernöther geschieht nichts.... wer für den Galgen bestimmt ist, ertrinkt nicht!....“

Der Fürst wollte in ein despektirliches Lachen ausbrechen, aber ein merkwürdiger Blick des Königs hielt dieses in seiner Brust zurück.

„Der Jude, naß wie ein Pudel, nahm ehrfurchtsvoll seinen Hut ab — aber der Himmelschockschwerenöther sah mir ganz ruhig ins Gesicht... Was sagen Sie dazu?“

„Das ist ganz in der Ordnung.“

„Ah, was! Wer kein Soldat ist, hat zu zittern, wenn er mich anspricht“, erklärte der Fürst.

Der König zuckte ungeduldig die Achseln.

„Vorwärts im Text, wenn's beliebt, Fürst.“

„Ich frag ihn: Kennt Er mich?.... Er sagt ja, und wagt es noch, mir Elogen zu machen.“

„Das war Ihnen auch nicht recht?“ frug der König ironisch.

„Ah, was!... Er hat das Maul zu halten gehabt..“ fuhr der alte Dessauer fort. „Ich bin gerade in gesprächiger Laune und frag ihn zuletzt, freilich im Uebermuth, wie ihm meine Füseliere und Dragoner gefallen.... ob sie nicht die allerbesten Truppen wären, mit denen sich kein Regiment der Welt messen kann? Und was meinen Sie, Majestät, antwortet mir der Himmelhöllenhund darauf?“

Der König ward neugierig.

„Nun, was?... Schießen Sie los, ich kann das Fragen in der Rede nicht leiden.“

„Der Jude sagte: Auch Oesterreich habe vortreffliche Dragoner, und er wisse nicht, ob die allerdings berühmten preußischen Dragoner besser als die österreichischen seien, und es wäre am schönsten, wenn die beiden Armeen vereinigt gegen einen fremden Feind kämpften.... und solche ungewaschene Reden mehr.... Ist das nicht eine unerhörte Unverschämtheit? und da bin ich ein bischen aufgefahren und hab ihm gesagt, daß ich Lust hätte, ihn auf den ersten besten Baum hängen zu lassen...... und meinen Eure Majestät, der dumme Mensch fällt auf die Kniee, jammert und bittet um sein Leben? ah nein! nichts von alledem ... er zieht einen Wisch aus der Tasche, hat die Frechheit, mir ihn unter die Nase zu schieben und behauptet, er habe einen Paß, er reise unter dem Schutze seiner, der kaiserlichen Regierung und ich habe kein Recht über ihn — nun das stieß dem Fasse vollends den Boden aus, meine Geduld war zu Ende ... eine solche Frechheit ....und....“

Im Erzählen, während ihm der König mit seinen großen blauen Augen ruhig ins Gesicht blickte, schien dem Fürsten selbst die Geschichte eine ganz andere Färbung anzunehmen und er schloß kleinlaut und verlegen — „einige Sekunden darauf baumelte er auf einem starken Baumast.“

„Das ist entsetzlich! Das ist unerhört!“ rief der König. „Der Mann hat sich ja ganz gehörig benommen, bei Gott! der Mann gefällt mir.... He, Fürst, was würden Sie sagen, wenn ein Preuße in Oesterreich anders spräche?.... Fürst schämen Sie sich mit Ihrem weißen Haupte nicht in die tiefsten Tiefen Ihrer Seele hinein?! Also nicht der allerleiseste Verdacht, daß der Mann spioniren wollte — und nur weil der Mann irrte, weil er glaubte, der große Feldherr Leopold von Dessau sei auch ein billigdenkender Mensch, mußte er ganz unschuldig sterben! Fürst, das löscht ein schönes Stück Ihres Ruhmes aus!“

Es entstand eine lange Pause. Der Fürst, eine wildthierische Natur, begann jetzt zu begreifen, daß er doch nicht vollkommen correct gehandelt; denn König Friedrich Wilhelm war doch ein competenter Beurtheiler, das mußte er einräumen und der alte Dessauer blickte beschämt zu Boden, biß aus seinem weißen Schnurbarte ganze Büschel Haare, die er selbstvergessend weit weg von sich ausspie.

„Sagen Sie mir, Fürst, ist es denn wirklich wahr, was man von Ihnen sagt — daß Sie an keinen Gott glauben, nie beten?“

Fürst Leopold blickte erstaunt auf, er hatte wohl in seinem Leben noch nie Zeit gehabt, sich diese Frage zu stellen, und so blieb er die Antwort schuldig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Grund des Antisemitismus.

Ueber die grausame Verfolgung der Juden Rußlands von Seiten der Regierung haben wir jüngst als den wahren Grund angegeben, daß man alle Russen in den Schooß der orthodoxen Kirche hineinzwingen will. Die Belege für diese Behauptung sind zahlreich. Wir entnehmen folgende aus der „Freien Presse“:

Die Vergewaltigung und Russificirung der Deutschen in den russischen Ostsee-Provinzen geht in immer rascherem Tempo und mit immer größerer Rücksichtslosigkeit und Brutalität voran. In neuerer Zeit erstreckt sich dieses Russificirungswerk nicht allein auf das politische und sprachliche, sondern auch auf das religiöse und kirchliche Feld. Man will den baltischen Deutschen nicht blos ihre verbrieften, Jahrhunderte alten politischen Rechte und Freiheiten entziehen, sondern man will ihnen auch ihren lutherischen Glauben verleiden und sie zum Uebertritt zu der griechisch-russischen Kirche zwingen. Einem Privatbriefe aus Esthland an die „Berliner Kreuzzeitung“ ist über das besagte gewaltthätige Vorgehen der russischen Regierung Folgendes entnommen:

„Große Aufregung herrscht in Reval in Folge eines Gewaltstreiches der Gouvernements-Regierung. Dieselbe hat nämlich, nachdem die Gouvernements-Session für Städte-Angelegenheiten bereits vor einigen Monaten den vor sieben Jahren bestätigten Beschluß (der Stadtverwaltung) über die Theilung des Stadt-Kirchen-Vermögens widerrechtlich aufgehoben, nunmehr verfügt, daß der Rath binnen 14 Tagen die Kirchen-Kapitalien an die Reichsbank einzahlen soll und jegliche Ausgabe von Zinsen sofort zu sistiren sei. Den Kirchen soll alles Vermögen, was sie haben, entzogen werden; zugleich hat der Gouverneur bereits erklärt, daß aus Stadtmitteln keine Subventionen an Kirchen gezahlt werden dürfen. Gegenüber der vollkommenen Nichtbeachtung von Gesetz und Recht, wie sie hier beständig vorkommt, fehlt den Leuten die Spannkraft, sich auf voraussichtlich vergebliches Klagen und rechtliche Gegenwehr einzulassen. Die deutschen Gemeinden werden vielleicht im Stande sein, die nothwendigsten Mittel aufzubringen; schwieriger wird das in esthnischen Gemeinden sein, und unbedingt wird die arme schwedische Gemeinde ihre Kirche schließen müssen. Es wird eine Verfolgung der lutherischen Kirche in Scene gesetzt, wie sie seit Jahrhunderten in Europa nicht mehr vorgekommen ist. Von den Esthen werden gewiß viele, wenn die Aufforderung an sie herantritt selbst Prediger und Kirchen zu unterhalten, zur russischen Kirche übertreten. Ich glaube jedoch, daß dieselbe später einen schweren Stand mit den Esthen haben wird, denen sie jetzt, um sie anzulocken, ihre Gesangbücher und sonstigen lutherischen Gewohnheiten laßt.“

Das hier Gesagte (bemerkt die „Kreuz-Ztg.“ zu Vorstehendem) spricht für sich selbst und Erörterungen sind überflüssig. Ohne Zweifel haben wir es mit dem ersten Schritt zur äußerlichen Vernichtung der evangelisch-lutherischen Landeskirche in den Ostseeprovinzen zu thun. Grundsätzlich steht dem nach dem Vorgange in der That nichts mehr entgegen. Die Beschwerde beim Senat steht den Betroffenen formell zwar frei; kein Mensch bezweifelt indessen, daß der höchste Gerichtshof des Reiches die Verfügung des Gouverneurs lediglich beseitigen wird, wie das seit einiger Zeit regelmäßig und ohne Rücksicht auf den rechtlichen Sachverhalt geschieht. Gelegentlich kann man hören, daß sich sogar die sog. „Eroberer,“ d. h. die neuen zur Durchführung des Russificirungswerkes nach den drei Provinzen geschickten panslavistischen Beamten über die völlig willkürliche Praxis der Senats-Entscheidungen aufhalten, was sie aber natürlich nicht abhält, dem „System“ auch mit dem „Feuereifer“ zu dienen, dessen sie in der Erwartung glänzender Belohnung fähig sind.

Eine vatikanische Stimme über den Antisemitismus.

Der „Osservatore Romano,“ anerkanntermaßen das offiziöse Organ des Vatikans, beschäftigt sich in einem augenscheinlich inspirirten Leitartikel mit dem kürzlich in Bukarest stattgehabten famosen Antisemitencongreß, der bekanntlich von einem wegen verschiedener Wechselfälschungen cassirten rumänischen Officier präsidirt wurde. Unter dem Titel „Der antisemitische Congreß und die Katholiken“ schreibt der Osservatore: „Wie wir bereits mittheilten, fand vergangene Woche in Bukarest ein antisemitischer Congreß statt, auf welchem wahrhaft excentrische Beschlüsse gefaßt worden sind. Darunter auch der, welcher die Juden als unwürdig erklärt, noch länger inmitten der europäischen Völkerschaften zu leben; ferner der, welcher die Parlamente von Rumänien, Frankreich, Ungarn und allen andern Staaten ersucht, bei den respektiven Regierungen Ausweisungsgesetze gegen die Juden aller Länder zu beantragen; endlich der, den Juden nicht einmal unter einem entliehenen Namen seitens des Staates, der Bezirke und Gemeinden irgend welche Concessionen zu gewähren, ihnen keinerlei Grundbesitz zu verkaufen, noch zu gestatten, daß sie Land oder Häuser miethen, ihnen zu verbieten, öffentliche Anstalten zu besitzen oder dem Berufe als Industrielle, Kaufleute, Aerzte oder Apotheker obzuliegen, und noch viele andere, nicht weniger maßlose Forderungen. — Da dieser Congreß im fernen Rumänien stattgefunden hat, so ist der Verdacht, daß er von italienischen Katholiken in Vorschlag gebracht und besucht worden, absolut ausgeschlossen. Nichtsdestoweniger werden diese von einem liberalen Blatte bezichtigt, den Juden gegenüber grausam und intolerant zu sein und zu ihren Ungunsten jedes menschliche Freiheitsprincip mit Füßen zu treten. Wir unsererseits sind weit entfernt, die auf Gewaltthätigkeit und Zerstörung abzielenden Maßregeln, zu denen man in anderen Ländern seine Zuflucht nimmt irgend wie zu billigen. Nur fragen wir, warum unsere Liberalen, welche sich als so eifrige Apostel der Nächstenliebe und der Freiheit aufspielen, nicht auch die katholische Kirche, den Clerus und die katholischen Institute ebenso behandeln, wie die Rabbiner und Synagogen? Mit Recht beklagen sie sich darüber, daß man damit umgeht, die Israeliten gewaltsam ihres Eigenthums zu berauben. Aber warum billigen sie und warum traten sie mit ihrem ganzen Einfluß für die Plünderung der Kirche und der geistlichen Orden in Italien ein?.... Uebrigens haben die Juden seitens der Katholiken, denen ihr Glaube Nächstenliebe und Brüderlichkeit vorschreibt, sicherlich keinerlei Unterdrückungen zu befürchten. Freilich werden die Katholiken niemals dulden, daß die menschliche Gesellschaft unter jüdischer Tyrannei (!!) schmachtet; aber sie sind auch weit entfernt, die berechtigten Vorsichtsmaßregeln in Haß und Raub ausarten zu lassen. Wenn das im Allgemeinen allen Katholiken nicht erlaubt ist, so ist es aus besonderen Rücksichten den italienischen Katholiken noch viel mehr verboten, sofern sie in dieser Hinsicht durch das unveränderliche Verhalten der Päpste stets zur Barmherzigkeit und Großmuth erzogen worden sind. Mehr als einmal haben wir in dieser Beziehung Beweise und Dokumente citirt, welche keinerlei Ausnahmemaßregel gestatten. Heute geht uns ein anderer noch bestimmterer Beleg darüber zu. Wir meinen den Beschluß, welchen die allgemeine Rabbinerversammlung (Synedrium), die 1807 in Paris zusammentrat, infolge des Vorschlags des Rabbiners Avigdor einstimmig faßte. Hier die genaue Uebersetzung aus dem Original: „Die israelitischen Deputirten Frankreichs und Italiens, welche der am 30. Mai d. J. dekretirten Synode beiwohnen, beschließen, dankerfüllt für die fortgesetzten Wohlthaten, die der katholische Clerus während der letzten Jahrhunderte den Juden erwiesen hat, — dankerfüllt für die gastliche Aufnahme, welche verschiedene Päpste und viele Geistliche den Juden aller Länder immer dann zu Theil werden ließen, wenn sie von der Barbarei, dem Aberglauben und der Dummheit aus dem Schooße der Gesellschaft vertrieben wurden: daß der Ausdruck dieser Gefühle als dauerndes und authentisches Zeugniß für die Dankbarkeit dieser Versammlung gegenüber den Beneficien, welche die früheren Generationen von den Geistlichen aller europäischen Länder empfingen, in dem heutigen Protokoll vermerkt werde.“ — „In dieser Weise sind die Juden von dem Katholicismus und den Päpsten stets behandelt worden. Die italienischen Liberalen mögen also ihre böswilligen Insinuationen unterlassen und sich zufrieden geben.“ Soweit der, wie gesagt, hochofficiöse Osservatore. Man kann gespannt sein, was die katholische Hetzpresse und ihre Soldgeber zu diesem päpstlichen Communique sagen, das in seiner halbamtlicher Form über den Antisemitismus kurzweg den Stab bricht. Der Vatican ist also — das resultirt sonnenklar aus demselben — der Meinung, daß sich diese Bewegung mit dem Christenthum absolut nicht verträgt, und daß es keinem Katholiken erlaubt ist, sich so oder so daran zu betheiligen. Damit ist zugleich das vernichtendste Urtheil über die Erzlügner Drumond, Rohling und Consorten gesprochen, welche unter der Flagge des Katholicismus, als dessen Säulen sie sich aufspielen, die schamloseste Judenhetze treiben.

Was abtrünnige Juden der Kirche nützen.

Man erinnert sich vielleicht, daß unter Napoleon III. ein gewisser Abbe Bauer in den Tuillerien eine angesehene Persönlichkeit, so gut wie Hofkaplan der Kaiserin war. Sei dem Sturze des Kaiserreichs war der Mann aus der Oeffentlichkeit verschwunden. Jetzt ziehen Pariser Blätter ihn wieder ans Tageslicht und theilen über seinen Lebensgang Folgendes mit.

Bauer ist, wie sein Name schon errathen läßt, nicht französischen Ursprungs, sondern wurde 1839 als Sohn jüdischer Eltern in Pest geboren. 1848 war er Studirender der Medizin, gab aber das Studium auf und kam nach Frankreich, wo er unter Cavaignac als Freiwilliger in die Armee eintrat. Nach dem Staatsstreiche vom 2. December führte Bauer ein sehr bewegtes Leben, suchte seinen Unterhalt als Maler, Photograph und durch eine ganze Reihe von Beschäftigungen zu verdienen, ließ sich sodann taufen und trat in den Orden der Karmeliter ein. Als Ordenspriester unternahm er weite Reisen durch Europa und wußte seine Rednergabe sehr gut zu verwerthen, so daß die Königin Isabella von Spanien ihn 1866 der Kaiserin Eugenie empfahl. Im folgenden Jahre wurde er mit der Leitung des Gottesdienstes in der Capelle der Tuillerien betraut, in der denn überhaupt das rein katholische Element so gering vertreten war, daß Napoleon III. sich eines Tages darüber verwundern konnte, daß die Sonntagsmesse überhaupt nur von Juden geleitet wurde. (Bauer celebrirte, Strauß dirigirte das Orchester, Julius Cohen die Chöre und Rosine Bloch sang die Soli; die letzteren Drei waren noch jüdischer Confession). Als Hofkaplan begleitete er auch die Kaiserin Eugenie zu der Eröffnung des Suezkanals und nahm die Einsegnung der neuen Wasserstraße vor. Da man aber auf dem Schiffe keinen Altar hatte, wurde der Concertflügel aus dem Salon der Kaiserin herbeigeholt, auf die Brücke gestellt und entsprechen dekorirt. Nach beendigter Feier wurde das Klavier wieder an seinen alten Platz zurückgestellt und, wie es heißt, auf demselben die Quadrille aus Offenbachs „Orpheus“ nach der Art des „Hosiannah“ gespielt. Abbe Bauer, der schon am Hofe des Kaisers sich als vollendeter Weltmann gezeigt hatte, wollte nach dem Kriege wieder seine Fastenpredigten aufnehmen, wurde aber durch ein Verbot des Erzbischofs von Paris daran verhindert Nun gab er seine geistliche Thätigkeit ganz auf und verlegte sich nur noch auf den Pferdesport. Wenn er seinen Sommeraufenthalt auf dem Schlosse Chatenay bei Sceaux verlassen, ist er ein täglicher Besucher der Reitalleen des Bois de Boulogne, wo er wegen seiner halb priesterlichen, halb sportsmännischen Kleidung allgemein bekannt ist. Abbe Bauer war so recht der Typus der Leichtlebigkeit am Hofe Napoleon III.

Gedanken.

Von Heinrich Byron.

Wie Andere uns oft richtiger beurtheilen als wir selbst, so wird häufig die eine Konfession von den Bekennern einer andern besser beurtheilt, und so trägt die Mehrheit der Konfessionen zur gegenseitigen Aufklärung bei.

Geben ist die Freude der Götter. Das Göttliche an uns ließe sich auch bestimmen nach dem Grade unseres Strebens, die Welt mehr zu verpflichten, als ihr verpflichtet zu sein.

Keine Religion hat die Berührung mit einer andern zu fürchten; das Wahre bleibt unerschütterlich, und was etwa bei dieser Berührung abfällt, ist welkes Laub.

Das Göttliche im Menschen läßt ihn himmliche Seligkeit ahnen; das Menschliche in ihm läßt ihn die irdische, zu seiner Selbstvertheidigung nöthige Justiz, die menschliche Rache und die teuflische Folter, in die Mitte des von Liebe erfüllten Himmels versetzen; ersteres läßt ihn das Paradies, letzteres die Hölle erschaffen.

Das Volk ist ein Kind und hat von den Religionsbegründern als solches belehrt werden müssen. Die heiligen Bücher aller Völker enthalten daher denselben Stoff, welchen ein weiser Vater zur Belehrung seines Kindes in Anwendung bringt: Wahrheit in Dichtung, Sittenlehre in Gleichnissen, Natur- und Menschenkenntniß in Märchen und Wunder gekleidet.

So lange die Begriffe der Menschen im Allgemeinen nicht ganz folgerichtig und ihre Gefühle nicht ganz rein sind, werden es auch die Religionen nicht sein.

Nicht das Anbringen heiliger Verse an Kopf und Arm, Thür und Thor ist von Wichtigkeit; wohl aber die damit sinnbildlich ausgedrückte Idee: In Gesinnung und That, in und aus dem Hause Gottes Worte eingedenk zu sein.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company,
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 10 December 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Moses war ein Meister-Architekt, der einen großen, riesigen, unerschütterlichen und unzerstörbaren Bau für die ganze Menschheit errichtet hat. Jesus war ein Frescomaler, der einige Gemächer in jenem Palaste decorirte, was ihm hier gelungen, dort mißlungen ist, hier sind die Farben noch sichtbar, dort sind sie abgeblaßt. Spinoza wollte die Säulen und Tragepfeiler in dem Riesenbau umstellen, aber er vermochte es nicht, oder vielmehr er lieferte den Beweis, daß die menschliche Vernunft das nicht vermag, und da blieb er stehen vor der *einen* Substanz mit den zwei Haupteigenschaften von Denken und Ausdehnung. Jesus und Spinoza haben nur das miteinander gemein, daß sie beide Juden waren, im Fühlen der eine und im Denken der andere, wozu Moses sie gemacht hat. Wie könnte sich auch das Geschöpf mit seinem Schöpfer messen?!

Dieselbe „Kreuzzeitung", die jetzt die Verfolgung des Deutschthums und der lutherischen Kirche in Rußland so sehr bejammert, hat seit Jahren nicht aufgehört, das deutsche Volk gegen die Juden aufzuhetzen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Christen sind. Alle gegen die Juden in Deutschland und Rußland vorgebrachten Anschuldigungen, wie der rituelle Mord in Tisza Eszlar sind bei Haaren herbeigezogen, Entschuldigungsgründe für den rasend gewordenen Fanatismus, der den Juden zu Christen machen will. Die Bekehrungswuth ist der Urgrund der ganzen Erscheinung. Politische Aspiranten, neidische Krämer, schlecht fortkommende Handwerker und andere „Zurückgebliebene", sowie verdrängte Professoren und Schulmeister, verunglückte Journalisten und ein unwissender Pöbel haben sich dessen bemächtigt und zu ihren Zwecken auszubeuten versucht. Der Hintergrund des Ganzen ist und bleibt der christliche Fanatismus und die Bekehrungswuth, die, in allen Formen an der jüdischen Glaubenstreue scheiternd, wieder wie in den Zeiten der Kreuzzüge zur Gewaltthätigkeit Zuflucht genommen hat. Dasselbe ist der Fall in Rumänien, Galizien, Ungarn und überall, wo der Antisemitismus auftritt. Die Juden sind nicht etwa nicht schlechter, sondern sie sind weit bessere Menschen und nützlichere Staatsbürger als der Pöbel, den der Fanatismus gegen sie aufhetzt.

Daß der katholische Converdit in Frankreich auch in Judenhaß macht, wenn das ganze Land und die katholische Klerisei im Allgemeinen dagegen ist, scheint mehr eine Sensation- und Geldmacherei, als wirklicher Ernst zu sein. Der Mensch braucht Geld und einen Namen, und da greift er zu diesem tollen Handwerk. Die Regierung hat auf das Pamphlet bündig geantwortet durch die Berufung eines Juden ins Cabinet. In England und Italien, wie in Holland und Belgien, in Schweden und Norwegen kann wie in Frankreich oder bei uns in den Vereinigten Staaten von einem Judenhasse nur bei vereinzelten Individuen die Rede sein, den Völkern, die sich zu einer politischen Bildung emporgearbeitet, steht der Friede und die Wohlfahrt des Landes, Recht und Gerechtigkeit viel höher, als der bekehrungssüchtige Fanatismus. Das Auftreten des Antisemitismus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rumänien und Rußland beweist die politische Unmündigkeit jener Völker, und in Rußland besonders das Streben der Dynastie, sich Stützen für den wankenden Thron des Papst-Kaisers zu erzwingen.

Was werden die Folgen dieses wahnwitzigen Religionshasses sein? Für Rußland wird durch die gewaltsame Russifizirung der Deutschen ein Factor mehr geschaffen, seine Auflösung zu fördern, was denn doch einmal kommen muß; während die Verfolgung der Juden dem Throne so viele Feinde im Innern erzieht. Unter uns Juden wird es freilich augenblicklich den Schaden anrichten, daß ein paar Tausend sich werden taufen lassen, wie das immer und allenthalben in Sturm- und Drangperioden der Fall war; obwohl es nicht entschieden ist, ob das Judenthum etwas verliert durch den Abgang Derer, die augenblicklicher Interessen halber es verlassen. Sie waren keine Juden und werden keine Christen. Tausende werden die Länder ihres Elends verlassen und unter gesitteteren Völkern eine neue Heimath finden. Dabei kann das Judenthum nur gewinnen. Die Länder, aus denen sie verdrängt werden, gewinnen dabei nichts, denn unterdrückte Volksstämme vermehren sich um so rascher. Das wissen wir nicht nur aus der Bibel (2. Buch Mosis, Kap. 1, Vers 12), sondern aus der Erfahrung. Sogar die Negersklaven im Süden haben das bewiesen. Die paar Tausend Juden, die aus Rußland und Rumänien auswandern, ersetzt die Natur dort in kurzer Zeit wieder. Dieses Geheimniß der Natur, das sich übrigens auch nach blutigen Kriegen und grassirenden Epidemien kund giebt, wird gewöhnlich nicht in Betracht gezogen, wenn von der Vermehrung der Juden die Rede ist.

Uebrigens sollte man sich von dem wilden aufflackern des momentanen Religionshasses nicht zu dem Glauben verleiten lassen, daß diese prasselnden Dornen sich nicht rasch verzehren. Das ist eine überhitzte Leidenschaft, die hält nicht an. Sie gebärt Mitleid bei dem gewöhnlichen und empört das Rechtsgefühl bei dem bessern Menschen. Diese beiden Factoren entstehen in jeder ungerechten Verfolgung und rächen das begangene Unrecht. In wenigen Jahren, wenn der Rausch ausgeschlafen sein wird, werden die Kinder Israels wieder in den siebenten Himmel hinein gepriesen werden, wie das schon oft der Fall war. Der Fortschritt des Rechtes und der Freiheit ist der Lebensgeist der Geschichte und der wird auch diese Krankheit überwinden. Der Kaiser von Rußland mit all den Hamanfamilien in allen andern Ländern sind sterbliche Wesen, das Judenthum überlebt auch diese und der Fortschritt des Rechtes und der Freiheit verwandelt auch diesen Fluch in Segen, „wenn der Ewige, dein Gott, dich liebt."

In Großbritannien wie in Frankreich und Italien machen die Israeliten bedeutende Forschritte im Staatsdienste. Den letzten Nachrichten gemäß ist der Erbe des sel. Moses Montefiore, Herr Sebag-Montefiore, zum *High Sheriff* der Grafschaft Kent ernannt worden, und der Advokat Julian C. Salomons aus Liverpool ist Präsident des obersten Gerichtshofs von New South Wales (chief justice) geworden. Derselbe war schon zweimal General-Staatsanwalt derselben Provinz. Dieser Herr Salomons ging als unbemittelter Junge nach Australien, erwarb sich einige Mittel, ging dann zum Gesetzesstudium über, vollendete den vorgeschriebenen Cursus in London und promovirte in 1861. Er ließ sich dann in Australien als praktischer Advokat nieder und hat es in fünfundzwanzig Jahren bis zum höchsten richterlichen Posten gebracht. Dem zur Seite steht nur noch Dr. Sigismund Decsei, der, wie bereits gemeldet, in dem obersten Gerichtshof Ungarns als Richter angestellt wurde.

Die in Gotha verbrannte jüdische Leiche war die des Dr. Löwenthal, der als Gründer des Colberg Hospitals in Berlin wohl bekannt und hochgeachtet war. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß das Berliner Rabbinat die Beisetzung der Asche auf dem jüdischen Friedhofe gestattete und zwei Mitglieder desselben, die Doctoren Maybaum und Ungerleider, der Bestattung offiziell beiwohnten. Die Frage ist also praktisch gelöst. Die evangelische Geistlichkeit ist nicht gegen die Cremation, wohl aber hat der Papst der katholischen Geistlichkeit verboten, offiziell sich bei einer solchen Gelegenheit zu betheiligen.

Ein sonderbares Ding ist so eine Rabbinerversammlung im Osten nnseres Landes. Wir wollen nächstens darüber sprechen.

Wer heuchelt?

Der Chicagoer „Occident" hat endlich nach jahrelangem eifrigen Suchen seine wahre Mission gefunden; mit bewundernswerther Menschenkenntniß hat er einen Stab fähiger Mitarbeiter geworben, die ihn in der Handhabung seiner wohlversehenen Schmutzbatterie nach Kräften unterstützen; hinter dem Bollwerk einer feigen Anonymität, welche den Groll und die Eifersucht der Herren vor einem kurzsichtigen Publikum verbergen soll, bewerfen sie mit ihrem Kothe, was ein selbstloses Streben mühsam nach Jahren zustande brachte. Und um die schöne alte Pionierzeit der deutschen Schimpferei so recht wieder ins Leben zu rufen, läßt nun eine der unbekannten Größen die Maske halb herab und bedient sich zu ihren edlen Zwecken der ihr geläufigeren Muttersprache.

Dr. Wise heuchle, so behauptet der edle Kämpe; er hätte der Baltimorer Oheb Schalom Gemeinde gegenüber versichert, daß er als Präsident und Professor des Kollege seine Ueberzeugung unterdrücke, und daß es am Kollege ganz orthodox hergehe. Und dann wird ein Citat aus einem Vortrage des berühmten Zeller an den Haaren herbei gezogen, in dem von der befruchtenden Kraft der Persönlichkeit im Unterrichte die Rede ist. Das Heucheln ist aus psychologischen Gründen gewissen Leuten der allernatürlichste und nächstliegende Vorwurf; allein einem Manne, der sich stets offen ausspricht und für seine Ueberzeugungen mit seinem Namen einsteht, wird die Heuchelei schwerer nachzuweisen sein, als demjenigen, der ihn hinterrücks unter einer allerdings durchsichtigen Maske angreift. Abgesehen aber von allen persönlichen Erwägungen, worin steckt die Heuchelei, mein logischer Herr Anonymus? Etwa darin, daß Herr Dr. Wise nie behauptete, was Sie ihm ohne Zweifel in der allerredlichsten Absicht zuschreiben, „am Kollege gehe es ganz orthodox her"? Oder in der Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, mit der der Präsident des Kollege seine schwierige Aufgabe auffaßt? Was verstehen Sie denn eigentlich unter „Heuchelei"? Agnostiker sein und Judenthum predigen, das nenne ich Heuchelei; Sanftmuth zur Schau tragen und Haß im Busen hegen, das nennen die Redlichen Heuchelei. Aber eigene Ueberzeugung dort nicht aufzudrängen, wo es die Umstände einer schwierigen Uebergangsperiode verbieten, das nenne ich in einem überzeugungsstarken Manne, der stets den Drang fühlte und befriedigte, diese Ueberzeugungen kühn zu predigen, nicht Heuchelei, sondern edle Selbstverleugnung.

Wahr ist, was Zeller behauptet, daß der Charakter und die Individualität des Lehrers eine lebendige Kraft, ein fruchtbringender Segen sein sollen. Das werden sie auch, mit der Hilfe Gottes, wo immer die Ehrlichkeit und wahre Mannheit unseres geliebten Lehrers in den Herzen seiner Schüler einen edlen Eifer wachgerufen haben, ihm gleich zu sein und zu wirken; das werden sie, trotz aller Verkleinerungen und Begeiferungen von Seiten unversöhnlicher Feinde; und kaum könnten diese kleinlichen Seelen erfolgreicher mitwirken in der Anspornung dieses Eifers, als wenn sie uns unausfetzlich den Kontrast vor Augen stellen, den ihre thatenlose Eifersucht mit der selbstlosen Thatkraft unseres Dr. Wise bildet. Das Publikum wird endlich doch nach einer so langen Kette gleichmäßiger Erfahrungen zwischen den Freunden und Feinden des amerikanischen Judenthums unterscheiden lernen.

Houston, Texas, 3. Dez. '86.

M. Heller.

Ein ehrlicher Deutscher.

Von L. Naumburg.

Es dürfte den Lesern dieses Blattes, nach meiner Ansicht, angenehm sein, wenn ich denselben auszüglich mittheile, was ich für sie aus Westermann's Monatschrift excerpirt habe. In der meisterhaft geschriebenen Biographie des Herrn Rudolf von Jhering, Professor in Göttingen, von Herrn Adolf Kohut, lesen wir S 364 (Jahrgang 1886):

.... „Rudolf von Jhering ist, trotz seiner großen Verdienste um Recht und Wissenschaft, von großer Einfachheit und Bescheidenheit. Ein kosmopolitischer Geist, verschmäht er jede Clique und fördert die Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Person, welche dieselbe verkündet. Die ganze Eigenart des seltenen Mannes tritt in einem Briefe zu Tage, den er unter dem 9. September 1884 an den Wiener Schriftsteller J. Singer über den Antisemitismus richtete. In dieser interessanten Zuschrift heißt es unter anderem:

.... „Ich gehöre nicht zu den Antisemiten; ich würde vor mir selber erröthen, wenn ich mich auf der geringsten antisemitischen Regung ertappte. Liegt Ihnen daran, auch meinen Namen der Zahl derjenigen anzureihen, die ihr öffentliches Verdammungsurtheil über eine Bewegung ausgesprochen haben, welche unserer Zeit und unserem Vaterlande zur höchsten Unehre gereicht, so gebe ich Ihnen gern die Autorisation dazu, und ich freue mich, die Gelegenheit zu erhalten, öffentlich für eine Ueberzeugung einzutreten, die ich bisher nicht nur durch Worte ausgesprochen, sondern mein ganzes Leben hindurch durch die That bewährt habe. Ich habe bei meinen persönlichen Beziehungen und bei den amtlichen Vorschlägen bei Besetzung von Professuren nie gefragt, ob einer ein Jude oder Christ ist; ich habe mir den Mann angesehen, nie habe ich der Verschiedenheit der Konfession den mindesten Einfluß auf meine Urtheile und Entschließungen eingeräumt.... Dem Volke, das unserer modernen Welt den Gedanken der Menschlichkeit und der an keinen Unterschied des Glaubens geknüpften Liebe gebracht hat, lohnt der Antisemitismus dadurch, daß er beide ihm gegenüber verleugnet. Gottlob, daß dieselben in der heutigen Welt bereits zu feste Wurzeln geschlagen haben, um diesem Unterfangen einen Erfolg in Aussicht zu stellen."

In dem noch erscheinenden 3. Bande seines großen Werkes „Der Zweck im Recht" wird R. von Jhering, wie er dem genannten Wiener Schriftsteller in einem andern Briefe mitgetheilt hat, auch die Idee der Menschlichkeit berühren und den Nachweis führen, daß dieser Gedanke, zu dem sich die Griechen und Römer in ihrem Recht noch nicht erhoben hatten, das vielmehr den Fremden a s rechtlos behandelte, in dem Recht des Alten Testaments (3. Buch Moses, 19, 34; 5. Buch Moses, 10, 19) mit aller Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen worden ist, womit er dann das Auftreten von Christus und den Grundgedanken seiner Lehre: die Liebe, in Verbindung bringt. Er erblickt in ihm den Abschluß einer nur auf dem Boden des Judenthums vorbereiteten Entwickelung.

Inland.

(Verspätet.)

Philadelphia, 26. Nov. '86.

Der Danksagungstag ist in gewohnter Weise gekommen und gegangen, oder wenn man will, festlich begangen worden. In den Gotteshäusern sah es ziemlich leer aus. Kein Wunder: geschäftliche Thätigkeit und Festversammlung sind nie sich gegenseitig förderlich gewesen. Bei uns Juden wirkt noch die Nähe der vergangenen Herbstfeiertage schwächend auf die Feier des Danksagungstages. Wir haben uns so zu sagen schon an jenen ausgedankt. Ueberdies gab heuer sowohl der Zustand des Geschäftes, als der des Festgeflügels in Folge des anhaltenden milden Herbstwetters zur Unzufriedenheit Anlaß. Was uns mit der schwachen kirchlichen Feier des Danksagungstages wieder einigermaßen aussöhnt, ist der Ersatz derselben durch die üblichen zahlreichen Liebesgaben, welche auch in diesem Jahre den Bedürftigen in ansehnlichem Maße zufloßen. Wir erwähnen nur namentlich die jüdische Waisenanstalt in Germantown, die Geldgaben im Betrage von $600 und reichliche Geschenk an Naturalien an jenem Tage erhielt. Wir hoffen, daß die Erwartungen des Schatzmeisters jener Anstalt, Hr. Ph. Lewin, daß nachträgliche Geldgeschenke den Betrag der diesjährigen Gaben auf den des vorjährigen — $813.75 — anschwellen, nicht getäuscht werden. Die 62 Pflegebefohlenen des Waisenhauses nehmen die Räumlichkeit desselben so sehr in Anspruch, daß fortwährend einlaufende Aufnahme-Anträge aus Mangel an Raum verweigert werden müssen. Die Vorgesetzten des in jeder Beziehung trefflich verwalteten und geleiteten Instituts denken daher mit Ernst an eine Vergrößerung desselben, die sofort in Angriff genommen wird, sobald ihnen die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen werden. Hier ist eine schöne Gelegenheit für Menschenfreunde, ein Denkmal besser und dauernder als von Stein und Erz sich zu setzen. In dieser Verbindung wollen wir als anschauungswürdiges Beispiel der Stiftungen erwähnen, die Herr John D. Lankenau zum Andenken an seine verstorbene Frau Mary, geb. Drexel, und seine zwei ebenfalls verstorbenen Kinder durch Hinzufügung eines Flügels zu dem deutschen Hospital und Errichtung von Nebengebäuden zu demselben im vergangenen Jahre mit einem Kostenaufwand von mehreren hunderttausend Dollars bereits gemacht, und durch die begonnene Errichtung einer Versorgungsanstalt für alte Leute deutscher Abkunft, einer Diakonissen-Anstalt zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen und eines Hospitals zu machen im Begriffe ist. Diese Anstalten werden sämmtlich in einem großartigen Gebäude, dessen Façade an der Girard Avenue 250 Fuß lang ist, vereinigt sein. Daran schließen sich im rechten Winkel zwei Flügel von 200 Fuß Tiefe. Die Breite des Mittelbaues und der Flügel ist 60 Fuß. Dazwischen liegt ein Hof von 120 bis 140 Fuß, welcher in einen herrlichen Garten umgewandelt werden wird. Das Gebäude wird an der Nordseite des durch Herrn Lankenau von der Stadt erworbenen Viereckes zwischen der Poplar Str. und Girard Ave. errichtet werden, an dessen Südseite das Hospital steht, und wird, wenn, in gothischem Styl, vollendet, sowohl in seiner innern Einrichtung eine Musteranstalt sein, als es auch in seiner äußeren architektonischen Schönheit und Großartigkeit den Vergleich mit dem gegenüberliegenden Girard-College nicht zu scheuen brauchen wird. Das Gebäude wird genügenden Raum enthalten zur Aufnahme von 120 alten Leuten, 60 Kindern und 120 Diakonissen. Herr Lankenau hat diese Anstalt nicht als Vermächtniß nach seinem Ableben bestimmt, sondern den Bau derselben noch persönlich überwacht und wird sich deren Vollendung hoffentlich noch erfreuen.

Trotz des ungünstigen Wetters brachte der Danksagungstag als Gabentag dem deutschen Hospital $9000 an Geld- und $1800 an verschiedenen anderen Geschenken. Unter den ersteren $96 von der deutschen Kaiserin Augusta, $1000 von Anthony J. Drexel.

Da wir seiner Zeit über die Grundsteinlegung zu einem Schiller-Denkmal berichteten, wollen wir hier mittheilen, daß dasselbe am 24. Oktober mit imposanter Feierlich und unter zahlreicher Betheiligung von Seiten der deutschen Bevölkerung und eingeladener amerikanischer Honorationen stattfand.

Bei der am vergangenen Freitag stattgefundenen Beerdigungsfeier des im 76. Lebensjahre verstorbenen Rev. Dr. Magoon in der Baptisten-Kirche an der Broad Str., deren Pastor der Verstorbene für lange Jahre war, fungirte der dem Heimgegangenen befreundete Rabbiner Dr. M. Jastrow als Bahrtuch-Träger. Dr Jastrows Anrede an die Trauerversammlung, in der er u. A. sagte: „Der Verstorbene war ein fester Gläubiger, dessen Glauben indeß sein Herz nicht verhärtete und verengte, sondern es erweiterte; in seinem Busen war nicht blos seine Religion, sondern die Religion der menschlichen Seelen der ganzen Welt. Das war Dr. Magoons Religion, man möge sie christliche oder jüdische nennen, menschlich oder göttlich", charakterisirt in Kurzem den freisinnigen, edlen Geist des heimgegangenen ausgezeichneten Geistlichen.

Das Innere des Gotteshauses der Keneseth Israel Gemeinde war am vergangenen Sabbat, den 27. d. M., und an dem darauffolgenden Sonntag-Morgen mit einer Versammlung von Mitgliedern der Gemeinde und sonstigen Besuchern gefüllt, um den von der Gemeinde-Verwaltung zu Probe-Vorträgen eingeladenen Herrn Rev. Dr. S. Schindler von Boston zu hören. Herr Dr. Schindler verstand es, sowohl durch seine am Samstag über den bekannten Ausspruch Rabbi Gamaliels: „Auf drei Dingen steht die Welt, auf der Thorah, Gottesdienst (Aboda) und Wohlthätigkeit" gehaltene deutsche Predigt, als durch seine englische Rede über die Bestrebungen innerhalb einer Reformgemeinde und über die Pflichten des Rabbiners derselben, seine Zuhörer je dreiviertel Stunde in gespannter Aufmerksamkeit zu halten. Der Redner bezeichnete in offener, nicht mißzuverstehender Darlegung die leitenden Grundsätze, nach denen er zu handel und zu wirken gedenke, falls ihm das Glück zu Theil werden würde, als religiöser Führer einer so hervorragenden Reformgemeinde, als die Keneseth Israel Gemeinde sei, berufen zu werden. Welchen Erfolg die beiden Reden zu diesem Ende gehabt, vermögen wir unsern Lesern nicht zu sagen, trotz des unverkennbaren tiefen und wie wir annehmen zu dürfen glauben, nicht ungünstigen Eindruckes, den dieselben auf die Zuhörer an beiden Gelegenheiten gemacht haben.

Herr Dr. M. Jastrow hat, nachdem er vor Kurzem zum Docenten der Assyriologie an der hiesigen Universität ernannt worden ist, seinen Entschluß, sich dem höheren Lehrfache zu widmen, durch eine Abschiedsrede von der Kanzel in der Synagoge seines Vaters, des Herrn Rabbiner Jastrow, feierlich bestätigt. Der Redner entwickelte in einer einstündigen Rede herrliche, gediegene Ansichten über das, was er unter Judenthum verstehe: ein Hand in Hand gehen von Theorie und Praxis, eine Religion, in der das, was gelehrt werde, im Leben geübt und zum thatsächlichen Ausdruck komme. Als praktischen Beleg wies der Redner auf die gegenwärtige Entheiligung des Sabbathes hin. Ob Jemand an die bindende Autorität der Bibel glaube oder nicht, sei von geringerer Wichtigkeit, als daß Einer ehrlich und gewissenhaft in seiner Ansicht sei ꝛc. Unsere jetzige religiöse Richtung und Haltung zeige diese überzeugungstreue, gewissenhafte Ehrlichkeit nicht." So sehr wir bedauern, daß eine so eminente jugendliche Kraft dem rabbinischen Berufe verloren geht, können wir doch nicht umhin, unserer besondern Hochachtung vor einer Gesinnungs-Tüchtigkeit Ausdruck zu geben, die sich leider nicht zu häufig findet, und die es vorzieht, einem Berufe, trotz der verlockendsten materiellen Aussichten, aus Ueberzeugungstreue zu entsagen.

Den uns vorliegenden Jahres-Bericht der „Jew. Immigrants Ass." wollen wir, statt in schließlicher Kürze, in unserm nächsten Berichte in Verbindung mit gleichartigen Bestrebungen, besonders mit den augenblicklichen Vorarbeiten der U. H. Charities Ass. zu ihrem bevorstehenden Jahres-Ball besprechen.—

Philemon.

Ausland.

Berlin, 6. November. — Herr Julius J. Meyer, Mitglied des Vorstandes der jüdischen Gemeinde, hat anläßlich seines siebzigsten Geburtstages, den er am 30. v. M. beging, 45,000 M. für jüdische Wohlthätigkeits-Institute und speciell 25,000 M. für die Alterversorgungs-Anstalt gespendet.

Berlin, 7. November. — In der letzten Sitzung der Repräsentanten-Versammlung wurde die Errichtung zweier neuer Synagogen im Westen und Südwesten unserer Stadt beschlossen und eine Commission zur Vorprüfung der Angelegenheit eingesetzt.

Berlin, 9. November. — Ueber einen wahrhaft erhebenden Akt edelster Wohlthätigkeit, der in unseren Tagen mit besonderer Genugthuung erfüllen muß, wird uns von einem Freunde unseres Blattes berichtet: In der Keibelstraße Nr. 10 wohnt in den denkbar dürftigsten Verhältnissen die jüdische Familie Katz, bestehend aus Mann, Frau und acht unmündigen Kindern. Die gräßliche Noth wird gesteigert durch eine unheilvolle Krankheit, an welcher die Frau seit Jahren siech darniederliegt, und wiederholte erfolglose Operationen machten das Maaß des Elendes voll, unter dem die unglückliche Familie zu verkommen drohte. Da sollte ihnen eine Helferin erstehen, und zwar in der Gattin Sr. Excelenz des Kultusministers von Goßler. Kaum hatte die edle Frau durch ihren Hausarzt, einen gefeierten Operateur, der auch jene Schwerkranke in der Klinik behandelte, von dem Elend und der Würdigkeit der Familie Katz vernommen, als sie persönlich eine Eingabe an die Armen-Commission der jüdischen Gemeinde richtete, in der sie eine Unterstützung für die Hartgeprüften erbat. Selbstverständlich wurde dieselbe sofort bewilligt, aber diese Summe konnte natürlich nur für wenige Wochen Noth und Elend bannen. Hiervon unterrichtet, fuhr die Frau Minister mit ihrem Gemahl an einem der letzten Tage des Laubhüttenfestes nach dem Gemeinde-Bureau, um bei dem Vorsitzenden der Armen-Commission ihren ganzen persönlichen Einfluß für ihre Schutzbefohlenen einzusetzen. Da das Bureau des Feiertags halber geschlossen war, begaben sich der Herr Minister nebst Gattin sofort weiter nach der Keibelstraße in das traurige Heim der Unglücklichen, um sich über die Verhältnisse derselben persönlich zu informiren. Darauf richtete die Frau Minister abermals ein Gesuch an die Armen-Commission, in welchem sie um eine dauernde Unterstützung für die Armen bat, und natürlich wurde sofort eine monatliche Subvention bewilligt.

(Jüd. Presse.)

Uns ist das sehr Edle in dieser Handlung nicht klar. Schnorren kann Jeder.

(Deborah.)

Berlin. — Eine Prügelei auf dem Verdeck eines Pferdebahnwagens, bei welcher sich Antisemiten und Semiten als schlagfertige Parteien gegenüber standen, hatte gestern vor dem hiesigen Schöffengericht ein Nachspiel. Angeklagt waren die Kaufleute Gustav Mankiewicz, Franz Goldschmidt und Josef Davidsohn, ihre Gegner die Kaufleute Karl Henninger und Justus Fischer. In der Nacht zum 24. August, gegen 11 Uhr, entspann sich auf dem Verdeck eines von Schöneberg kommenden Pferdebahnwagens in der Nähe der Mauerstraße eine Prügelei, wobei das Blut in Strömen floß, bis ein Schutzmann die Hauptschläger mit zur Wache nahm. Es stellte sich dort heraus, daß mit Stöcken und Schirmen geschlagen worden war und Henninger eine Kopfwunde davon getragen hatte, die einen Verband nöthig machte. Wie immer in solchen Fällen, so gingen auch hier die Darstellungen der Betheiligten über Ursachen und Verlauf der Prügelei weit auseinander, wenn auch der Kernpunkt ziemlich übereinstimmend geschildert wurde. Nach der Schilderung eines beiden Parteien gleich fernstehenden jungen Mannes, der s. Z. als Zeuge mit zur Wache gegangen war, hat sich der Vorfall so zugetragen: Als an jenem Abend die drei Angeklagten das Verdeck des Pferdebahnwagens bestiegen, begann der Kaufmann Justus Fischer, der angetrunken war, auf die Juden zu schimpfen. Als einige Fahrgäste darüber lachten, setzte Fischer hinzu, daß man jetzt nicht mal mehr auf den Decks der Pferdebahnwagen von den Juden verschont bleibe. Bei diesen Worten erhob sich der Angeklagte Mankiewicz mit der Bemerkung: „Unterlassen Sie doch an solchem Orte derartige Redensarten. Ich bin Jude und werde dadurch beleidigt!“ Nunmehr soll nach dem Zeugniß des Beobachters der ganzen Scene der später verletzte Kaufmann Henninger über die Bankscheide geklettert sein und den Angeklagten Mankiewicz bei der Brust gepackt haben, woraus sich dann die allgemeine Prügelei entwickelte. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen, mit dessen Darstellung die der Angeklagten vollkommen übereinstimmte, wurde vom Gerichtshof sorgfältig geprüft. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht der Vertheidiger an, daß die Herausforderung zweifellos auf Seiten der beiden Belastungszeugen lag, daß es mindestens unaufgeklärt ist, wer zuerst zu Thätlichkeiten übergegangen ist und bei der allgemeinen Schlägerei eine Feststellung bezüglich der Verantwortlichkeit für die Verletzung nicht getroffen werden könne. Es erfolgte daher die Freisprechung der Angeklagten.

Bonn, 31. October. — Prof. Wellhausen hat eine Geschichte des alten Israels in drei Bänden componirt. Das Recept dazu ist einfach: man stellt einige hypothetische Kriterien auf, zerreißt die biblischen Schriften und setzt sie zusammen nach diesen Kriterien, und arbeitet nun aus diesem literarischen Conglomerat die Geschich e Israels nach dem subjectiv kritischen Maßstabe heraus. Wellhausen hat dabei einige Ansichten Vatke's zwar angenommen, die meisten jedoch umgestoßen. Dieses Schicksal haben aber schon Wellhausen's Ansichten auch durch Renan, Halevy und unsere Beurtheilung der jüngsten Renan'schen Schrift in dieser Zeitg. gehabt. Nun, was auch die Herren aus der Geschichte des alten Israels machen, leugnen können sie nicht, daß die heil. Schrift diesem angehört, daß die monotheistische Gotteslehre mit allen ihren ethischen und socialen Consequenzen in dieser ausgesprochen und vom Judenthume getreulich bewahrt worden, endlich daß das Christenthum und der Islam Töchterreligionen des Judenthums sind, die jedoch bei ihrem Eintritt in die heidnische Welt jene Lehre modificirt haben. Nach diesen Zugeständnissen können wir sie ruhig ihren kritischen Uebungen überlassen. (A. Z. d. J.)

Frankfurt a. M. — Wie verlautet, enthält das Testament des verstorbenen Freiherrn von Rothschild die Bestimmung, daß 200,000 Mark an die israelitischen Armen und 100,000 Mark an die Armen aller Confessionen in unserer Stadt zur Vertheilung kommen sollen. „Heute, den 1. November, Nacht starb in Folge eines Schlaganfalles plötzlich der Privatier Nathan Löwenick, eine in hiesigen und speciell auch in journalistischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit. Er hatte ursprünglich nur eine kaufmännische Ausbildung genossen, dieselbe aber durch Selbststudium mannigfach erweitert. Nach längerem Aufenthalte in Wien und Paris trat Löwenick dort als Unterbeamter der Agentur Havas ein, die ihn vielfach zu auswärtigen Missionen nach Pest, Rom, Turin 2c. 2c. verwendete, wozu ihn seine vielseitigen Sprachkenntnisse besonders befähigten. In Italien trat er in persönliche Beziehungen zu hervorragenden Staatsmännern, u. A. auch zu Cavour, ohne jedoch, wie einmal irrthümlich berichtet wurde, dessen Secretair gewesen zu sein. Seit Jahren lebte L. in seiner Vaterstadt Frankfurt und war in Folge von glücklichen geschäftlichen Operationen zur Wohlhabenheit gelangt. Nebenbei beschäftigte L. sich noch besonders mit journalistischen Arbeiten und correspondirte bis in die neueste Zeit für die „Berliner Börsenztg.“, als deren Vertreter er noch an den Festlichkeiten der Hafeneinweihung theilnahm. Auch die „Frankf. Ztg.“ hat früher manche Mittheilungen, und in der letzten Zeit fast alljährlich Reisebriefe aus seiner Feder, zuletzt noch solche aus Skandinavien, veröffentlicht. L. war ein Mann von Geist und reich an Kenntnissen und Lebenserfahrung.

Liegnitz, 24. Oktober. — Der aus den Stöcker'schen Versammlungen und aus einem neulichen Prozeß bekannte getaufte Jude Elias Cohn (aus Krotoschin) treibt sich jetzt in Schlesien umher. Ein hiesiges Blatt schreibt darüber: Elias Cohn aus Krotoschin, ein getaufter Jude, reist jetzt als Missionär zur Bekehrung der Juden im Lande umher und soll schon verschiedentlich Bekehrungsversuche gemacht haben. In Sprottau, wo Herr Cohn kürzlich die Synagoge besuchte, soll derselbe indessen eine heftige Zurückweisung erfahren haben und auch in Glogau sind ihm dieser Tage seine Bemühungen um Israel nicht viel besser bekommen. Gestern nun stattete, nach dem hiesigen „Stadtbl.“, der genannte Agitator auch unserer Stadt einen Besuch ab. Sein erster Gang war zu dem jüdischen Vorbeter, der sich mit ihm aber nicht viel abgegeben zu haben scheint. Am Nachmittag erschien Cohn in der Synagoge während des Gottesdienstes und machte dort derartige Störung, daß die feierliche Handlung unterbrochen werden mußte. Zur Synagoge hinausgedrängt, verursachte Cohn einen so anhaltenden Scandal, daß seine Verhaftung die Folge war.

Karlsruhe, 5. November. — Seit alter Zeit waren die israelitischen Zöglinge des hiesigen Lehrerseminars, da sie das mit diesem verbundene Internat nicht benützen konnten, genöthigt, für Beschaffung von Wohnung und Beköstigung selbst Sorge zu tragen. Vom Hause aus meist unbemittelt, mußten sie möglichst billige, wenn auch theilweise recht ungeeignete Zimmer zu miethen und den nöthigen Unterhalt im Wege der Mildthätigkeit — mittelst des sog. Wandertisches — zu erlangen suchen. Vor zwei Jahren nun stellte ein in England lebender Badenser, welcher sich an dem hiesigen Seminar für das Lehrfach ausgebildet und das Demüthigende und Beschämende des „Herumessens“ an sich selbst bitter empfunden hatte, dem Großh. Oberrathe der Israeliten die Summe von 2000 Mk. als erste Grundlage für einen Fond zur Gewährung freier Verköstigung an minderbemittelte israelitische Seminaristen zur Verfügung. Im vorigen Jahre ließ er weitere 2000 M. folgen und ein anderer in England wohnender Badenser, welcher hiervon Kunde erhalten, sandte sofort ebenfalls 2000 M. Nachdem so in kurzer Zeit ein Grundstock von 6000 M. angesammelt war, wandte sich der Großh. Oberrath unter Hinweis auf diese edlen Vorbilder an die israelitischen Gemeinden des Landes, indem er dieselben mit Genehmigung der zuständigen Ministerien zur Sammlung freiwilliger Beiträge für den gleichen Zweck aufforderte. Das Ergebniß war ein recht günstiges, indem auf diese Weise die Summe von 15,000 M. aufgebracht wurde, wovon die Israeliten der Residenz allein über 5000, diejenigen in Mannheim gegen 3000 Mark spendeten. Im Besitze dieser Mittel bemühte sich der Großh. Oberrath, da es bisher auch an einer geeigneten Ueberwachung der in der Stadt zerstreut wohnenden israelitischen Seminaristen gefehlt hatte, ein vollständiges Internant für dieselben einzurichten, und es gelang auch, hiefür bald eine passende Wohnung in günstiger Lage hiesiger Stadt miethweise zu erwerben. Als Leiter der neu zu errichtenden Anstalt wurde Herr Rabbiner Dr. Treitel hier, der bisherige Religionslehrer der israelitischen Seminarzöglinge, gewonnen. Mit dem heutigen Tage ist nunmehr dieses Internat unter dem Namen „Israelitisches Landesstift“ in's Leben getreten, nachdem gestern Abend eine einfache, aber würdige und erhebende Einweihungsfeier stattgefunden hatte.

Wien. — Am 16. v. M. starb in Wien der Kaufmann Hermann Sternberg, der nach polnischen und russischen Quellen eine „Geschichte der Juden in Polen unter den Piasten und den Jagiellonen“ (Leipzig 1878) bearbeitet hat. Achtzehn Jahre früher erschien von ihm „Versuch einer Geschichte der Juden in Polen unter den Regierung der Piasten“ (Wien 1860).

Ungarn. — Aus Keczkemet wird von einer großartigen Ovation gemeldet, welche dem wegen Aufreizung gegen die Juden mit achtzehn Monaten Haft und 90 Gulden Geldbuße bedachten Emmerich Nagy bereitet wurde, als derselbe aus dem Gefängnisse nach achtzehnmonatlicher Trennung von den guten Keczkemetern zu ihnen zurückkehrte. Die ganze Bürgerschaft nahm an der Huldigung Theil. Die antisemitische Reichstagspartei hatte Herrn Abgeordneten Raz deputirt, um den Märtyrer zu bewillkommnen.

Budapest, 8. November. — Die am 3. November ausgegebene Nummer des Amtsblattes veröffentlichte, wie der „Köln. Ztg.“ geschrieben wird, die Ernennung des Richtes an der kgl. Tafel, Dr. Sigmund Decsei, zum supernumeraren Richter an der Curie (oberster Gerichtshof). Diese scheinbar gewöhnliche Ernennung ist für Ungarn ein bedeutendes Ereigniß, das alle politischen Kreise beschäftigt und vor Allem innerhalb der ungarischen Judenheit berechtigtes Aufsehen erregt. Decsei ist nämlich Jude, und bis jetzt ist das der erste Fall, daß ein Jude Richter an der Curie wird; diese Stelle gehört zu den höchsten im Lande, so daß dieselbe mindestens der Stelle eines Ministers gleichgestellt werden kann.

Bern. — Die Professoren Alfred Guillebau und Ernst Heß an der hiesigen Thierarzneischule bekämpfen in einem Artikel des „Schweizer Archivs für Thierheilkunde“ die Eingabe des schweizerischen Thierschutzvereins, worin derselbe vom Bundesrathe das Verbot des jüdischen Schächtens verlangt. Die Professoren machen auf Art. 10 des „Bundesgesetzes über polizeiliche Maßregeln gegen Viehseuchen“ vom 8. Februar 1872 aufmerksam. Derselbe verlangt: „In den Metzgereien ist eine sanitäre Kontrole des Schlachtviehs einzuführen.“ Dieser Artikel ist bis jetzt nicht allgemein zur Ausführung gekommen, da die Fleischschau noch ganz Sache der Kantone geblieben ist. Es heißt dann weiter: „Es existiren zur Zeit weder eidgenössische Vorschriften über das Schlachten von Vieh und über die Fleischbeschau, noch solche über Thierschutz, so daß dieses Gesuch sich auf keinen einzigen Gesetzparagraphen stützen kann.“ Merkwürdigerweise wird in dem Gusuche noch verlangt, es möchten die Schlachtungen in den öffentlichen Schlachthäusern und den Privatschlächtereien durch Schlag oder Schuß geschehen. Es wird diese dem engen Horizonte der Thierschutzvereine entsprungene Forderung durch die Thatsache illustrirt, daß in den bedeutendsten Schlachtanstalten des Kontinents, wie in denen von Paris, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Dresden, München und Wien, also in wohl beaufsichtigen Etablissements, nirgends die Thiere weder durch die Stift- noch durch die Schußmaske getödtet werden: überall wird die Betäubung der Schlachtthiere mittelst eines Schlages auf das Schädeldach hervorgerufen. Von allen Schweizer Städten machen einzig Basel und Bern von diesem bis jetzt bewährtesten Verfahren eine Ausnahme, indem in Basel die Tödtung der Schlachtthiere mittelst der Schußmaske und in Bern mittelst der Stiftmaske stattfindet. „Es geht aus dem Gesagten zur Evidenz hervor, daß so lange die Ansichten über die Vorzüge der verschiedenen Schlachtverfahren in Wirklichkeit noch so stark differiren, an die Einführung einer einheitlichen Tödtungsart gar nicht gedacht werden kann. Es wird unstreitig das jüdische Schächten wegen des raschen Verblutens des Thieres und wegen der damit in Verbindung stehenden sehr guten Fleischqualität eine bevorzugte Stellung unter den sämmtlichen Schlachtmethoden einnehmen.“

Rom, 31. Oktober. — In Pesaro ist ein Fall vorgekommen, der gewiß mehr als selten ist. Die Stadtverwaltung hat eine Straße nach einer Glaubensgenossin Via Sara Nathan benannt. Frau Nathan ist in Pesaro geboren und hat sich in der Geschichte der Einigung Italiens einen dauernden Namen erworben durch die Unterstützung, welche sie dem Patrioten Mazzini in seinen Bestrebungen ohne Unterlaß und mit großer Aufopferung gewährte. Auch ließ der Magistrat an ihrem Geburtshause eine Gedanktafel anbringen. — Am 19. September fand hierselbst eine erhebende Feier, die religiöse Einweihung des neuen israelitischen Kinderasyls, statt. — In Florenz wurde am 26. v. M. das neue israelitische Hospital feierlich eingeweiht. Ein ausgewähltes zahlreiches Publikum nahm an der Feier Theil und besichtigte nach der Eröffnung die Räume, welche mit allem den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Komfort ausgestattet sind. Ein großartig schöner Garten gehört zu der Anstalt, welche von den Architekten Nhanias und Bomboni erbaut ist.

Rom, 8. November. — Die gesammte hiesige Presse, voran „Diritto“ und „Opinione“, beschäftigten sich vorgestern mit den israelitischen Kinder-Asylen. Die „Asili Infantili Israelitici“ bestanden in Rom schon vor 1870. Im Jahre 1875, als der Cavaliere Vittorio Rava, Sectionschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, die didactische Oberleitung derselben in die Hand nahm, wurde darin das Fröbel-System eingeführt, das sich, wie Cav. Rava in einem statistischen

Nachweise berichtet, seitdem glänzend bewährt hat. Die betreffende Umgestaltung, die mit einem allgemeinen Personalwechsel Hand in Hand ging, dauerte etwa vier Jahre. Der Stundenplan erstreckt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Kinder werden darin bis zum sechsten Lebensjahr in den betreffenden Anfangsgründen sorgfältig unterwiesen. An der Spitze der Asili steht neben Cavaliere Nava, der sich um deren Hebung große Verdienste erworben hat, die bewährte Lehrerin Ida Finzi. Sämmtliche hiesigen Blätter konstatiren, daß diese Institution, für das sich auch die Königin Margherita sehr lebhaft interessirt, in pädagogischer Hinsicht nicht seinesgleichen hat. Die Zahl der israelitischen Kinder, welche darin Aufnahme fanden, beziffert sich gegenwärtig auf 280.

Paris, 7. Oktober. — In den hiesigen Konsistorial-Synagogen erreichten die bei Gelegenheit der hohen Festtage gewidmeten Spenden die gewiß respektable Höhe von 25,000 Fr. Die Spenden haben gerade jetzt einen doppelt hohen Werth, weil absolut keine Aussicht vorhanden ist, daß die Kammer die Staatssubvention für den israelitischen Kultus, die sie gestrichen hat, doch noch bewilligen werde.

Paris, 5. November. — Die Budgetcommission hat abermals einen Posten vom israelitischen Cultusetat gestrichen, nämlich die 22,000 Frcs. für das Rabbinerseminar zu Paris. Nach der Meinung der „Arch. Isr." hat dieses Schicksal das Seminar nur um seines Namens willen getroffen. Es heißt „Seminar", und da alle katholischen und protestantischen Seminare ihren Staatsbeitrag verloren haben, so mußte dieses folgerichtig auch bei dem jüdischen der Fall sein.

Paris. — Unter den Mitgliedern der Controll-Commission der Weltausstellung von 1889 befinden sich unsere Glaubensgenossen Graf Cohen d'Anvers und Eugen Pereire.

Paris. — Die Einnahmen des Tempels in der Straße de la Victoire betrugen einschließlich der Sesselmiethe während der vergangenen Feiertage 100,000 Francs.

Madrid, 29. October. — Wer über die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen in Spanien Mittheilungen machen will, dem bietet sich nur geringer Stoff In allen Ländern, welche Jahrhunderte lang den Juden die Niederlassung verweigerten und ihnen neuerdings den Eintritt gewährten, hat man sich gar sehr getäuscht. Man glaubte, z. B. in Norwegen und Tyrol, und diejenigen, welche jene Erlaubniß bekämpften, machten es sogar als Gegengrund geltend, man glaubte, nun würden die Juden in hellen Haufen nach diesen Ländern strömen und sie überschwemmen. Nirgends ist dies aber geschehen, und in den beiden genannten Ländern ist die Zahl der Juden immer noch eine sehr geringfügige. Dasselbe ist in Spanien der Fall, und wenn man nicht eine direkte Adresse an einen hier weilenden Israeliten hat, ist es schwer, einen solchen zu finden. Außer in Madrid begegnet man ihnen noch in den Hafenstädten, in Barcelona und besonders in Cadix. wohin sie öfter aus Nordafrika kommen. Aber auch diese ziehen Gibraltar unter englicher Herrschaft vor, wo sie bereits eine ganz stattliche Gemeinde bilden. In den südeuropäischen Ländern, schon in der Provence unterscheidet sich der jüdische Typus von dem der Eingeborenen durchaus nicht so bestimmt, um sie kenntlich zu machen. Der Jude findet gegenwärtig in Spanien kein Hinderniß für seinen Aufenthalt; bleibt man den politischen Kämpfen fern. so kann sich hier Jedermann frei und unbeläßtigt bewegen. Er fällt den Leuten erst auf, weil er katholischen Gottesdienst nicht besucht, was übrigens jetzt bei Spaniern selbst sehr häufig der Fall ist.

Madrid, 4. November. — Die hiesigen Freunde der Juden, namentlich diejenigen, welche eine Rückwanderung unserer Glaubensgenossen in das Land der schattigen Kastanien anstreben und an ihrer Spitze der edle Don Isidoro Lopez Lapuyı, beginnen nunmehr, in der heimischen Presse für ibre Ideen in umfangreicherem Maaße Propaganda zu machen, indem sie die Spanier mit der Stellung und dem Verhalten der Juden in anderen Ländern bekannt machen. Dies hat einen doppelten Zweck. Einmal nämlich sind die Juden im Laufe der letzten vier Jahrhunderte den Spaniern gänzlich unbekannt geworden, so daß das Wort „Judio" als Sammelname für schlechte Menschen gilt, ohne daß man einen Juden selbst damit meint. Andererseits hat das Drumond'sche Schandbuch den zahlreichen gebildeten Kreisen des Landes, welche es gelesen haben, einen schlechten Begriff beibringen müssen.

Bukarest. — Die Auswanderung der rumänischen Israeliten nach Amerika nimmt immer größere Dimensionen an. Täglich mehren sich die Emigranten. Man schätzt die in diesem Jahre Ausgewanderten auf 3 bis 4 Tausend. Aus allen Städten und Dörfern des Landes drängen sich die Leute zum Auswandern. So namentlich in Jassy, Boluschan, den Städten der Wallachai und der Moldau. Diese Entvölkerung Rumäniens macht sich in dem Darniederliegen des Handels und Gewerbes sehr bemerklich. In den kleinen Städten und auf dem platten Lande wird man bald keinen einzigen Juden mehr antreffen. Und was wird die Folge sein, wenn das Ziel des maßlosen Judenhasses und einer barbarischen Regierungsmaxime erreicht ist? — Rumänien wird keine Juden mehr haben, aber es wird immer mehr verarmen und in Barbarei versinken. Die Juden, welchen den Fleiß und die Geschicklichkeit und die Intelligenz Rumäniens repräsentiren, werden nicht mehr da sein, aber auch keine fleißigen, geschickten Handwerker, keine intelligenten, unternehmenden Kaufleute, keine Männer der Wissenschaft. Damit wird diese Aera des „orientalischen Belgiens" enden! (Jeschurun.)

Rußland. — Die „Chedarim" und die „Jeschiboth" werden in Rußland geschlossen, auch sind die Lehranstalten für die Juden fast gesperrt; deßwegen thut es dringend Noth, die Selbsthilfe zu ergreifen und in den jüdischen Gemeinden Rußlands Schulen zu begründen, welche das jüdische Studium ermöglichen sollen.

Warschau. — Durch die Verfügung der Entfernung jüdischer Notariatsschreiber sind in hiesiger Stadt etwa sechzig Familien brodlos geworden. — Die vielen Maßregeln gegen die Juden haben leider manche zur Taufe verleitet. Es sollen sich auch die Fälle mehren, in welchen Eltern, welche selbst nicht ihren Glauben wechseln mögen, ihre neugeborenen Söhne nicht in den Abrahamsbund aufnehmen lassen, um sie später taufen zu lassen.

Berditschew, 15. Oktober. — Obwohl von den ausgewanderten Brüdern aus Amerika gerade keine günstigen und zur Emigration dorthin aufmunternden Berichte hierher gelangen, droht dennoch der Strom der Auswanderung lawinenartig anzuschwellen. Der kommene Frühling wird uns wieder eine Massenemigration erleben lassen. Gleich nach dem Peßachfeste soll die Wanderung in die fernen Länder in Angriff genommen werden.

Turek (Rußland). — Unsere Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen, deren Gouvernementsregierungen 3 sind, nämlich 1) Kurland mit der Gouvernementsstadt Mitau, 2) Livland mit der Gouv.-Stadt Riga und 3) Esthland mit der Gouv.-Stadt Reval, droht häufig die harte Ausweisungsordre, da diese 3 Provinzen auch zu den für die Juden verschlossenen gehören, und da bei der früheren humanen Regierung das Aufenthaltsgesetz für die Juden nicht so streng gehandhabt wurde wie jetzt, so ist die Zahl der jüdischen Einwohner auch in den Provinzen bedeutend gestiegen, welche nach den Bestimmungen des § 17 des Paßreglements vom Jahre 1876 (Gesetzsamml. Bd. XIV) hier kein Aufenthaltsrecht genießen. Wie in jüngster Zeit in Riga, Libau u. s. w, so ist auch gegenwärtig seitens des neuen Gouverneurs für Esthland, dem „Hajom" zufolge, der Befehl an die Reval'sche Polizei ergangen, sämmtliche in Reval wohnenden Juden, und namentlich diejenigen, welche kein Bürgerrecht erworben haben, sofort auszuweisen. Auf alsbaldige Beschwerdeführung der dortigen zahlreichen Judenschaft ist nunmehr von dem Gouverneur die Verfügung eingetroffen. daß nach dem s. Z. vom Minister des Innern, Grafen Loris-Melikoff erlassenen Rescript vom 3. April 1880 alle Juden, die vor dem Erlasse des betr. Rescriptes zugewandert sind, in Reval bleiben dürfen, wogegen alle später hinzugekommenen Juden bei Vermeidung des Abschubes die Stadt zu verlassen haben und künftighin keine aus fremden Gouvernements kommenden Juden zum Aufenthalt in Reval zugelassen werden sollen.

Tomsk, (Sibirien) — In den öffentlichen Schulen dahier befinden sich 1241 Schüler, darunter 189 jüdische Knaben und Mädchen.

Helsingfors. — Eine Anzahl um unser Seelenheil besorgter Bewohner Finnlands hat sich vor Kurzem zusammengethan, um eine „Gesellschaft zur Bekehrung Israels zum lutherischen Bekenntniß" zu bilden, und in den grundlegenden Bestimmungen ist als Ziel der Gesellschaft hingestellt, „die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche dem Uebertritt von Juden zum Christenthume gestellt werden." Darauf hat ein hiesiges Blatt, die „Nya Presse", welche, wie jeder Gesittete Gewissenszwang, Gewaltmaßregeln oder hinterlistiges Erschleichen von Seelen verabscheut, die Frage aufgeworfen, wie sich die Missionsgesellschaft die Hinwegräumung der dem Uebertritt entgegenstehenden Schwierigkeiten eigentlich denke, ob sie darunter verstehe, daß den zu Bekehrenden Geld geboten werden soll, damit sie bei dem Religionswechsel ihre ökonomische Lage verbessern, oder daß jüdische Kinder der elterlichen Pflege entzogen und unter christlicher Leitung erzogen werden sollen, wie solches schon vorgekommen? Ueber diese Anfrage erhob sich nun unter den begeisterten Seelenrettern eine gewaltige Entrüstung, und sie ließen am 27. v. M. in einer hiesigen Zeitung eine geharnischte Erklärung vom Stapel, die für den Kenner der Verhältnisse viel Erheiterndes hat, weil es gar keines Beweises für die Sinnlosigkeit des darin Behaupteten bedarf. In der Erklärung wird gesagt, es komme häufig vor, daß Juden sich an Priester oder andere Christen mit der Bitte um Unterweisung in den Lehren des Christenthumes wenden. Der Unterricht werde ihnen gewährt, jedoch seien die betreffenden Juden allen möglichen, sogar körperlichen Vergewaltigungen von Seiten ihrer Glaubensgenossen ausgesetzt. Sie fänden nirgends Schutz, selbst die Polizei sei ohnmächtig. Verschiedene Juden hätten sich um Geldunterstützung behufs Bewerkstelligung des Uebertritts beworben, seien jedoch streng zurückgewiesen worden. Nie habe ein Jude Geld für die Taufe erhalten. (Aha!!?) Der Zweck der Gesellschaft sei, die Ungleichheit, welche bei Uebertritten zum Christenthum oder Judenthum zu Tage trete, auszugleichen und dahin zu wirken, daß Juden, welche Christen werden wollen, endlich bei der Polizei und der öffentlichen Meinung den ihnen gebührenden Schutz finden. Dieses sinnlose Geflunker wurde selbst den ehrlicheren Mitgliedern der Gesellschaft zu arg, und wenige Tage nach dem Erscheinen dieser Erklärung brachte ein hiesiges Blatt ein Schreiben eines Herrn E. A. Forssel, welcher gleichfalls „thätiger Mitarbeiter" an der Mission in Israel ist, sich jedoch zur Steuer der Wahrheit genöthigt sieht, zu erklären, daß übertretende Juden bei der Polizei nicht nur jederzeit auf ihr Ersuchen Schutz in reichem Maaße finden, sondern daß die Behörde aus eigener Initiative in solchen Fällen diesen Schutz immer in Bereitschaft halte, wo sie irgend glaube, daß der Konvertit Belästigungen erfahren könne

Das Hauptbinderniß bei der ganzen Sache ist, daß eben keine Juden sich taufen lassen. (Deborah.)

Konstantinopel, Ende Oktober. — In einigen Wochen findet hier die Wahl eines Chacham Baschi statt, nachdem lange Zeit hindurch der Sitz desselben nach dem Tode des letzten verwaist, resp. nur von einem Verweser besetzt war. Der Grund zu diesem langen Interregnum lag darin, daß nach den Gesetze aus dem verschiedenen Provinzen des Reiches Deputirte persönlich ihre Stimme in Konstantinopel bei der Wahl abzugeben haben.

Kimberley (Kapkolonie) 20. Oktober. — Die hiesige kleine Gemeinde hat sich so weit entwickelt, daß sie sich einen eigenen Kultusbeamten in der Person des Rev. M. L. Harris aus England kommen ließ. Derselbe funktionirte an den hohen Festtagen zum ersten Male und die Folge seines Eintreffens war, daß eine Menge von bisher unbekannten Glaubensgenossen sich zum Gottesdienst einfanden und sich der Gemeinde anschlossen. Rev. Harris hielt eine Predigt, welche von den Zeitungen der Stadt ausführlich wiedergegeben wurde.

Miscellen.

Was Moses sich alles gefallen lassen muß!

Als Richard Wagner selbst noch nicht Wagnerianer und auch noch nicht Antisemit war, schrieb er eine Oper „Moses“, deren Held der Wassersnoth in der Wüste auf die bekannte Weise ein Ende machte. Diese Oper, jetzt längst vergessen, wurde seiner Zeit im Dresdner Hoftheater mehrfach aufgeführt, und zwar unter Leitung des jetzigen Hof-Operndirektors Jahn, der damals in Dresden Capellmeister war. Die Hauptszene der Oper ist natürlich die, in welcher der heidenmäßige Durst der Wüstenwanderer geschildert wird. Die Zunge klebt ihnen merklich am Gaumen und sie schreien immer verzweifelter nach Wasser. Ein eigener „Chor der Durstigen“ besorgt dieses Geschrei und der Prophet sieht sich endlich bewogen, nach einem Stoßgebet mit seinem Stabe auf einen Felsen zu schlagen, worauf infolge vorhergegangener Verabredung mit dem Theatermaschinisten ein Wasserstrahl hervorsprüht. Schon manchesmal, so erzählt die „Neue Musikzeituug“, war dieses Wunder immer glatt vor sich gegangen, als sich eines Abends plötzlich ein noch größeres Wunder ereignete. Der Chor hatte den Propheten stürmisch aufgefordert, Wasser herbeizuschaffen, und Moses hatte mit gewohnter dramatischer Kraft an den Felsen geschlagen, aber welcher Schreck, es zeigte sich kein Tropfen Wasser. Moses stand in einiger Verlegenheit da, umsomehr, als der gleichfalls verlegene Chor, um die unvorhergesehene Pause auszufüllen, seinen Gesang um Wasser noch lauter und dringender wiederholte. Abermals schwang Moses seinen Stab und schlug so gewaltig an den Felsen, daß er beinahe dessen Leinwand durchriß. Aber Wasser kam trotzdem nicht. Der Chor, nun ganz außer sich, schrie zum dritten Mal um Wasser, und zum dritten Mal erhob Moses mit krampfhaftem Schwunge seinen Stab. Aber ehe noch derselbe den Felsen traf, war diesmal Wasser zur Hand. Einer der Choristen, der, ein Neuling, sich ungeschickter Weise auf das Auslaufrohr gesetzt und den Andrang der emporgepumpten Flut zweimal mit der ganzen Lust seines Körpers verhindert hatte, konnte der Wassergewalt, die ihn förmlich hob, jetzt nicht mehr trotzen, sondern sprang plötzlich auf und rief, alle Selbstbeherrschung verlierend, im reinsten Sächsisch: „Ach nee, für zwei gute Groschen werd' ich mir nich meine neuen Hosen noch naß machen lassen!“ Das Wasser kam, aber um seine dramatisch Wirkung war es geschehen.—Schade nur, daß die Wagnerbiographien von einer Oper „Moses“ gar nichts zu melden wissen. Wahrscheinlich wird sie demnächst irgendwo ausgegraben werden.

Verlobungen.

Cahn — Kahn. — Herr Sol. Kahn, ehemals in New Orleans, La, jetzt in Pensacola, Fla., mit Frl. Nettie Cahn, Tochter von Frau Sidonia Cahn in Pensacola, Fla.

Elsinger — Baach. — Herr Rudolf Elsinger mit Frl. Rebecka, Tochter von Herrn und Frau J. Baach, beide von Pocahontas, Va.

☞ Verlangt wird zu wissen die Adresse des Emil Landsberger aus Breslau, der zuletzt in Michigan als Hausirer reiste. Mittheilung zu senden an die Office dieses Blattes.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höflichst ersucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.